

Keine Handhabe

Zu: „Stadt bittet zur Kasse“, „Abstand halten nicht möglich“, FR vom 18. u. 19.6.

Geradezu grandios. Der kleine Händler der seine Getränke aus dem Fenster verkauft, der Friseur ... und so weiter werden bestraft. Die Subunternehmer, die ihre „Arbeitsklaven“ sprich „Wanderarbeiter“ unter unglaublichen Verhältnissen in den Wohnanlagen unterbringen, können nicht belangt werden! Die Arbeitgeber, die die sozialen Lasten den Subunternehmern übertragen sind natürlich fein raus. Und was macht die Stadt Frankfurt? Sie hat eine Beratungsstelle „Faire Mobilität“ eingerichtet, und die sieht keine Handhabe, bei den überfüllten Unterkünften für Wanderarbeiter in Griesheim einzuschreiten, da es „Privatwohnungen“ sind. Man hofft also, dass durch die Veröffentlichung dieser Zustände die in Frage kommenden Firmen womöglich nachdenklicher werden! Sie können davon ausgehen, dass das Ausbeutersystem verfeinert wird. Die unter den Brücken oder den stillgelegten Fabrikgeländen Frankfurts Lebenden werden dann Zuwachs bekommen. Günther Rohr, Rodgau

Politischer Opportunismus

Wenn die Landesregierung alle Großveranstaltungen bis Ende Oktober verbietet, außer die Teilnehmer sind persönlich identifizierbar, und es liegen Hygienekonzepte vor, dann zielt sie offenbar auf die Dauerkartenbesitzer in Fußballstadien und die Besucher von Sportveranstaltungen im Profibereich. Vergessen werden Outdoor-Sportveranstaltungen für Freizeitsportler wie der Frankfurt Marathon und Ironman. Der Frankfurt Marathon berichtete, dass er aufgrund dieser Regelung mit seiner Absage rechnet. Warum 10 000 Besucher im Waldstadion oder 6000 Besucher in der geschlossenen Eishockeyarena infektionstechnisch weniger gefährlich sein sollten als 10 000 Läufer an der frischen Luft oder 2000 Radfahrer beim Ironman, halte ich für nicht nachvollziehbar. Ein Sportminister, der den Profisport im Sinn hat, aber die Ausdauersportler im Freizeitbereich vergisst, sollte seine Rolle überdenken. Politischer Opportunismus zu Gunsten des Profisport macht die Bevölkerung jedenfalls nicht gesünder, Freizeitsport dagegen schon. Frank Richter, Egelsbach

Kennzeichen für Fahrräder

Zu: „Der Weg zur Fahrradstadt ist noch weit“, FR-Regional vom 17. Juni

Sehr geehrter Herr Al-Wazir, bitte mit den vielen neuen geplanten Radwegen und den oft rücksichtslosen Benutzern auf ihren schnellen Rädern: Wie bei Moped oder Leichtkraftrad auch eine Kennzeichenpflicht! Christa Lah, Erzhausen



BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION

Schreiben Sie an:
Bronski
Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main

Faxen Sie an:
069 / 2199-3666

Mailen Sie an:
Bronski@fr.de oder
Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter www.frblog.de veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

LESERBRIEFE ONLINE

Alle Leserbriefe dieses Leserforums wurden auch online veröffentlicht – im FR-Blog, der Fortsetzung des Print-Leserforums im Internet. Lesen Sie hier: frblog.de/lf-20200629

FR ERLEBEN

Andreas Schwarzkopf moderiert die Podiumsdiskussion „Freundschaft kaputt? Die transatlantische Krise“ mit Franziska Brantner (MdB Grüne) und Richard Meng (Karl-Gerold-Stiftung). **Mit Publikum!** Anzahl der Zuschauer begrenzt. Registrieren Sie sich mit Stichwort „Krise“ auf fr.de/anmeldung. Die Teilnahmebestätigung ist nicht übertragbar. Der Einlass wird nur mit Mund-/Nasenschutz gestattet. Stream unter fr.de/eventvideo
Montag, 29. Juni, 19 Uhr
Haus am Dom, Domplatz 3, Frankfurt.

Vera, Deine Wolken sind in der FR!

Bühnen: „Große Bäume für den Willy-Brandt-Platz“ und „Oper in Hybrid-Hochhaus“, FR-Regional vom 17. und 20. Juni

Wie sinnvoll ist es, den Verkehr nur zu verteilen?

Im Interview spricht Architekt Christoph Mäckler über die Zukunft der Bühnen, die vorgeschlagene „Kulturmeile“ und die Umgestaltung der Innenstadt. Dabei äußert er sich auch zur Verkehrsführung hauptsächlich im Bereich der Innenstadt und dem Willy-Brandt-Platz. Er schlägt das Anlegen von „Stadtstraßen“ vor, wobei u.a. die nördliche Mainuferstraße (wohl den „Mainkai“) und die Berliner Straße mit weniger Raum für den Autoverkehr umgebaut werden sollen – und, die Zeil (!) wieder für Autoverkehr geöffnet wird.

Welche Sinn sollte das haben? Den Verkehr auf mehr Straßen zu verteilen? Und damit den Status quo an Verkehrsaufkommen zu erhalten? Wir brauchen nicht die Menge an Verkehr in der Stadt, den wir schon haben, auch keine Steigerung desselben – was wir dringend benötigen, ist *weniger* Kfz-Verkehr in Städten, also auch in Frankfurt!

Die Generation von Herrn Mäckler (zu der ich auch gehöre) scheint die Welt in weiten Teilen nur aus der Sicht aus dem Auto heraus zu denken, vorstellen zu können. Was ja auch bei der Sachsenhausen-BI im Hinblick auf den Mainkai der Fall zu sein scheint. Interessant auch, was die Geschäfte auf der Zeil und an der Hauptwache (die ja von den Plänen betroffen wäre) von der Idee halten. Und erst recht, die vielen Menschen, die dort zu Fuß (!) unterwegs sind.

Otto Gebhardt, Frankfurt

Das architektonische Erbe Europas ist grandios

Die Forderung des Architekten Jürgen Engel, das Gebäude am Willi-Brandt-Platz zu erhalten, hat meine volle Unterstützung. Andererseits scheinen die Erfordernisse, die heute an Spielstätten gestellt werden müssen, mit so horrenden Umbaukosten verbunden, dass Vieles für einen Neubau von Theater und Oper spricht. Mich überzeugt inzwischen der Vorschlag, eine neue Theater-Doppelanlage am Ost-

hafen zu errichten, dort gibt es reichlich Platz für einen modernen, architektonisch hochwertigen Neubau, Interimsspielstätten könnte man sich sparen. Der Altbau könnte als Ausstellungshaus und Kulturzentrum nach dem Vorbild des Pariser Centre Pompidou umgestaltet werden einschließlich eines Premierenkinos und Restaurants auf einem begrünten Dach.

Ich könnte mir angesichts der zu erwartenden Beschränkungen für Auslandsreisen auch ein Ausstellungsprogramm „Weltmuseen stellen sich vor“ vorstellen. Vielleicht könnte ein Theatermuseum an herausragende Aufführungen erinnern.

Eine Gruppe um den Architekten Philipp Oswald hat eine Petition gestartet, damit das Schauspielhaus von 1963 erhalten wird. Er warf dem Stadtrat „Geschichtsvergessenheit“ vor. „Geschichtsvergessenheit“ anzumahnen, also einen verantwortungsvollen Umgang mit unseren kulturellen Werten einzufordern, ist ein wichtiges bürgerliches Engagement.

Leider unterschlägt der Initiator, dass das Schauspielhaus noch zu etwa 40 Prozent die Reste des kunsthistorisch bedeutenden Schauspielhauses von 1902 beherbergt. Teile, die aus einer Zeit stammen, als es noch keinen bewehrten Beton gab, sowie aufwendige handwerkliche Steinmetzarbeiten, die man in der Schauspielhausummantelung von 1963 vergeblich sucht. Diese besteht aus industriell gefertigtem Glas und Aluminium. Kein Schmuck, keine Originalität, keine kunsthandwerklichen Einzelheiten. Es ist eine Bausünde wie fast alle Bauten dieser Zeit und der meisten Gebäude der Gegenwart.

Philipp Oswald hatte sich eingesetzt für Rekonstruktionen von Bauhausbauten in Dessau. Beim Berliner Stadtschloss, einem wiederauferstandenen Wahrzeichen der Stadt, schrie er jedoch Zeter und Mordio.

Es wird Zeit, die selektiven Argumente von Ikonoklastikern anzumahnen. Ja, wir brauchen ein neues architektonisches Geschichtsbewusstsein. Und dieses

besteht darin, das grandiose architektonische Erbe Europas ins Bewusstsein zu rufen: Renaissance, Barock und Klassizismus. Matthias Müntze, Mainz

Die Wolken sollen erhalten bleiben

Als ich 1963 heiratete (einen Kemény), verging kein Tag, an dem ich nicht gefragt wurde: „Seid ihr verwandt mit dem Wolken-Kemény?“ Nein, sind wir nicht! Ja, aber dein Mann spricht doch auch ungarisch. Ja, aber wir sind nicht verwandt.

Die Fragen nach den Wolken nahmen kein Ende und waren auch nicht immer positiv. Im Laufe der Jahre wurden sie immer mehr zu unseren/meinen Wolken. Jetzt hatte ich schon lange nichts mehr darüber gehört. Und plötzlich bekomme ich einen Anruf: „Vera, deine Wolken sind in der FR. Ich laufe zum Briefkasten, hole mir die Zeitung und siehe da, ein Bild und Artikel über „meine Wolken“. Sie sollen erhalten bleiben! Das ist gut so! Ich freue mich!

Vera Kemény, Frankfurt

Alles gut angelegt, wie die Leserbriefe belegen

Es ist schon interessant, was in das Wolkenfoyer heute alles hineininterpretiert wird. Es war vielmehr ganz banal. Von wegen die Dynamik und das Geheimnis von Theater bautechnisch auszurücken. Bei der Eröffnung (ohne die Wolken!) gab es nämlich heftige Kritik. Foyer ohne Gesicht, ohne Ausstrahlung, Bahnhofswartesaal usw. war noch das Mildeste an Kritik. Um Abhilfe wurde lange und streitig gerungen. In Presse, Rundfunk, Stadtparlament usw. Das Ergebnis waren die Wolken – so für um die 100 000 DM. Saumäßig viel Geld für eine Quasi-Reparatur – gesehen aus wohlgeordnetem damaliger Sicht. Die Reinigung kostete später jeweils einen vierstelligen Betrag. Alles gut angelegt, wie die Zuschriften von Frau Then und Herrn Engel beweisen (FR-Leserforum vom 20. April, Anm. d. Red.).

Werner Junghans, Frankfurt

Rücksicht ist wohl ein unübersetzbares Fremdwort

Zu: „Abfallmenge steigt“ und „Die Corona-Krise hat uns zurückgeworfen“, FR-Regional vom 15. Juni

Ich bin ein passionierter Radler, der täglich in der Stadt unterwegs ist. Was einem dabei an Abfall begegnet, überschreitet inzwischen die Grenzen des Zumutbaren. Demzufolge vermeide ich es beispielsweise tunlichst, mich am Main per Rad zu fortzubewegen. Außer den üblichen Widrigkeiten wie wilde Bike-Raser, die ohne jegliche Rücksicht links oder rechts überholen, Spaziergänger, die zu dritt oder zu viert munter plaudernd über den Radweg flanieren, als seien sie im tiefsten Spessart oder Odenwald auf einsamen Pfaden, Hunde, die plötzlich, unerwartet und leinenlos über die Fahrbahn schießen – einer von ihnen lief mir kürzlich

vors Fahrrad und sorgte dafür, dass ich zwei Tage im Krankenhaus landete –, sind es immer mehr zertrümmerte Flaschen, die ganze Abschnitte fast unpassierbar machen. Um all dem schadlos zu entgehen, bräuchte man eine Art von Augen, die nicht nur nach vorne, vielmehr rund um den Kopf herum angeordnet sind und käme trotzdem ohne gehörige Portion Glück nicht blessurenfrei davon. Es gibt eben zu viele Zeitgenossen und -genossinnen, für die Rücksicht ein unübersetzbares Fremdwort ist und die völlig hemmungsfrei sind, wenn es gilt, ihren Abfall loszuwerden. Und mir scheint, es werden derer immer mehr.

Wenn Frau Claudia Gabriel, Leiterin der städtischen Stabsstelle „Sauberhaftes Frankfurt“, als Gegenmittel treuherzig und nicht frei von Naivität tapfer verkündet: „Wir setzen erst einmal auf Aufklärung. Das verspricht den meisten Erfolg“, bin ich leicht verwundert. Denn gerade sie, die an vorderster Front der Müllbekämpfung unterwegs ist, müsste eigentlich mehr als gefrustet sein von dieser Sisyphus-Arbeit. Worte erreichen die Übeltäter nicht. Sie sind sozusagen unheilbar schwerhörig. Konsequenzen sind hier wirkungsvoller. Wie wäre es denn damit: Häufigere Kontrollen und dann die bei frischer Tat ertappten Schmutzfinken verdonnern,

mit dem städtischen Reinigungstrupp den Abfall zu entsorgen. Ich kann mir vorstellen, wenn er oder sie fünf Mal einen ganzen Tag lang Müll eingesammelt hat, wird er/sie es sich künftig überlegen, Reste einfach fallenzulassen. Bei Uneinsichtigkeit sollte die Aufsammel-Nummer auf zehn Tage erhöht werden. Drei Effekte kämen dann unter einen Hut: Learning by doing, Wertschätzung der Arbeit der professionellen Drecksbeseitiger und schließlich die soziale Komponente in der Form des wachsenden Verständnisses für eine saubere Umwelt. Den Versuch wäre es sicher wert.

Wolfgang Fleckenstein, Frankfurt